

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Rebellion der Arrivierten : Vorarlberg. Einmischung in die europäische Baukultur
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fast zwei Jahrzehnte liefert die Erfolgsstory vom regionalen Bauen im kleinsten Bundesland Österreichs Stoff für die Architekturgazetten und Diskussionsanreiz für gegenwartsnahe, innovative Architekturkonzepte.

Der Slogan vom *einfachen Bauen*, der so anarchistisch-emotional formuliert – und doch mit ökonomischem Sachverstand belegt – aufrührerisch durch die Amtsstuben der Architektenkammer der siebziger Jahre geisterte, er wurde von den Vorarlberger Baukünstlern als Aufbruch aus gesellschaftlicher Enge verstanden.

Die *Rebellen* – ein bunter Haufen aus eigensinnigen Individualisten und strategischen Denkern, die mit Sachverstand alte Häuser renovierten und mit der Wohnkultur der Waldhäuser bestens vertraut waren. Viele der jungen Architekten waren ausgebildete Zimmerleute, die, inspiriert von *Roland Rainers Wohnphilosophie*, handwerkliche Zimmermannstradition mit innovativer Holzbautechnik verbanden. Zudem besaß Holz gegenüber anderen Baustoffen einen

mation bot der hochentwickelte Holzbau eine günstige Voraussetzung, Konstruktion und Struktur zu einem Entwurfskonzept zu verdichten, den ökonomischen Anspruch nach preiswerten Wohnungen und preiswertem Bauen durch klare konstruktive Systeme und einfache Details zu beantworten.

Der Charme der frühen Bauten der *Cooperative Dornbirn* (Dietmar Eberle, Wolfgang Juen, Markus Koch und Norbert Mittersteiner) war weniger das Resultat einer systematisch betriebenen Rationalisierung, es war auch die ungebrochene Lust, Material und Konstruktion als eine sinnhafte Erfahrung darzustellen und die Ästhetik einfacher Konstruktionen offenzulegen. Und dort, wo sich ästhetische Ansprüche verselbständigten, blieb ihre Bindung an die handwerkliche Tradition über den Baustoff Holz bestehen. Damit kamen nicht nur die alten Tugenden des Holzbaus – Materialkenntnis und Konstruktion – zu ihrem Recht, auch der ökologische Aspekt vom materialgerechten Bauen und der damit verbundene Austausch entsprachen weitgehend dem Bedürfnis der Bauherren nach Nachbarschaft und Nähe.

Das Wohnen selbst, durch Statussymbole und Repräsentationsbedürfnisse eingezwängt, gewann damit an Lebensqualität, zeigte individuelle Eigenheiten und eine ungewohnt lockere Atmosphäre. Doch bei allen Diskussionen um Mitarbeit und Mitbestimmung: Der Anspruch, eine rationale, einfache und materialgerechte Architektur zu schaffen, war nicht zu übersehen. Das ästhetische Erscheinungsbild war lediglich Ausdruck eines langen Planungsprozesses. So liest man heute den berühmten Ausspruch der Vorarlberger Baukünstler „Wir bauen und die Wiener machen Architektur“ mehr wie ein listiges Understatement, den ästhetischen Anspruch etwas herunterzuspielen, um desto nachhaltiger den programmatischen Anspruch des Wohnens zu betonen.

Dialogfähigkeit und Pragmatismus Eine Architektur, die sich offen zu den legitimen Sehnsüchten und zu architektonischen Defiziten bekennt, wirkt in einer Zeit des Hochkapitalismus befremdlich.

Freilich wird solch oberflächliche Einschätzung durch das Wohnen selbst widerlegt. Die Wohnanlage *Nachtgärtle* in Fußsach, von Wolfgang Juen zwischen 1982 und 1984 erbaut, ist mit ihren sechs Wohneinheiten, den großzügigen Gemeinschaftsräumen und ihren einladenden Terrassen ein überzeugendes Beispiel dafür, daß individuelle Wohnansprüche und Gemeinschaftsbereiche durchaus generationenübergreifend funktionieren können. Sie zeigen, was dem typologischen Wohnungsbau von heute fehlt: der „Wärmestrom des Wohnens“ (Ernst Bloch).

Daß die Vorarlberger Bauschule ihr Interesse zunächst gerade auf den Wohnungsbau richtete, war Hoffnung

Gerhard Ullmann

Rebellion der Arrivierten

Vorarlberg. Einmischung in die europäische Baukultur

entscheidenden Vorzug. Der Eigenleistung der Häuserbauer bot Holz in seiner Bandbreite viele konstruktive Vorteile, die sich zeit- und kostensparend auswirkten.

Bei aller Polemik gegen das Establishment: Das soziale Anliegen, eine Architektur mit hohem Gebrauchswert zu schaffen, war nicht zu übersehen. Rückblickend mag man das taktische Geschick bewundern: Baukünstler, die es glänzend verstanden, Polemik und Sachverstand zu einem brisanten kulturpolitischen Cocktail zu mischen, wohl wissend, daß wertschöpfende Tradition ohne gesellschaftliche Innovation nur ein flüchtiger Impuls für ein neues Bauen wäre. Ihr berufliches und soziales Selbstverständnis suchte nach anderen Prämissen: *ressourcensparendes Bauen*, Überwindung der altersschwachen Moderne. Es ging um weit mehr als nur eine Überprüfung gesicherter Wertbestände, es ging um neue Fragestellungen über die Tauglichkeit behördlicher Normen und akademischen Denkens. Die alte Wertskala hatte sich verschoben, doch die neuen Parameter waren in der Praxis noch nicht erprobt. Ein Aufbruch ins Ungewisse, eine Chance für Experimente.

Die Folge: Die baulichen Konzepte mußten einerseits offener, andererseits in der Struktur stärker auf eine interne Kommunikation abgestimmt werden. Für diese Transfor-

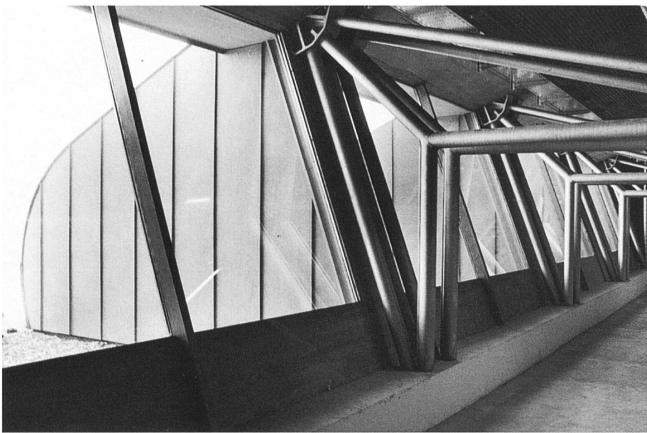
Vandans.
Golmerbahn,
Station Grüneck
Architektur:
Leopold Kaufmann
(1995)
Fotos:
Gerhard Ullmann

und Utopie zugleich, durch Partizipation eine Reform im Wohnungsbau zu erreichen. Diese Suche nach einer anderen Konzeption und einer einfachen architektonischen Sprache, der Diskurs zwischen handwerklicher Tradition und industrieller Vorfertigung ist heute einem pragmatischen Denken gewichen. Bauherrschaft und Baumarkt, Anspruch und architektonische Zielsetzung haben sich verändert. Das Pathos der Moral ist gegenüber einer zunehmend individuellen Wohnvorstellung der Bauherren abgenutzt, die Ästhetik, befreit von moralischen Zweifeln, diszipliniert Formen, setzt andere Maßstäbe und streicht Konfliktbereiche – wie Fragen nach städtebaulicher Integration – aus ihrem Programm.

Der nachhaltige Erfolg der Vorarlberger Baukünstler beruhte und beruht auf ihrer Dialogfähigkeit. Einige Büros haben dies rasch erkannt und ihre strategische Position ausgebaut. Großbüros wie Baumschlager und Eberle, Kaufmann und Lenz sowie Dietrich und Untertrifaller verdecken bisweilen, daß eine dritte Generation, die gleichermaßen geübt ist in Bautechnik und Ästhetik, die inhaltlichen Fragen des Bauens überspielt. Der Virtuosität an Einzelgebäuden steht heute ein Defizit an überzeugenden städtebaulichen Lösungen ge-



Hochst.
Wohnungsbau
handwerklicher
Herkunft
Architektur:
Cooperative
Dornbirn



Dornbirn.
Detail Eissporthalle

genüber, und anstelle innovativer Raumerschließung ist der Hang zur artifiziellen Fassadengestaltung nicht zu übersehen.

Die erfolgreichen Büros beherrschen die Strategien des Marktes. Daß mit dem Erfolg die Zweifel an der architektonischen Qualität verschwinden, dafür sorgen nicht zuletzt die Gesetze der Marktwirtschaft.

Unter der plakativen Formel *Kritischer Regionalismus*, die der amerikanische Architekturkritiker Kenneth Frampton prägte, scheinen sich die Gegensätze zwischen Moderne und regionaler Bautradition auszusöhnen, eine Formel, die zwar für einige wichtige theoretische Positionen

Vorarlberger Architektur zutreffend ist, die die Konflikte im Städtebau jedoch keineswegs klärt.

Viele der herausragenden Gebäude der Vorarlberger Bau-szene besitzen eine eigentümliche Autonomie gegenüber dem Ort und dem sozialen Milieu, ja es scheint, als seien sie als eine Art Gegenentwurf zu einer indifferenten Umgebung geplant und gebaut, als *unverwechselbare Architektur*, deren souveräne Erscheinung den Ort durch die zur Schau gestellte Kompromißlosigkeit überstrahlt. Diese ungewöhnliche Selbstsicherheit, etwa bei Roland Gnaigers Landwirtschaftsgebäude „Vetterhof“ oder Baumschlager und Eberles Wohnensemble in der Bregenzer Oberstadt Mildenberg, beruht auf einer strukturellen Entwurfskonzeption, die sorgfältig alle wichtigen Entwurfsparameter der Raumplanung einbezieht und sich einer formalen Logik nicht verschließt. Die Architektur begibt sich damit erneut auf den Prüfstand der Architekturkritik, die Raumfragen anspricht, anstatt visuellen Erscheinungsbildern nachzujagen. Der Gewinn solcher Auseinandersetzungen reicht über regionale Besonderheiten weit hinaus; er gibt der Architekturkritik die Chance, einen rationalen Diskurs aufzubauen, den vordergründigen Hoheitsanspruch der ästhetisch geadelten Form zu hinterfragen.

Freilich haben sich in einer zunehmend konservativen Gesellschaft die Rahmenbedingungen des Bauens erheblich verschoben. Steigende Bodenpreise und betuchte Bauherren schränken die Alternativen gravierend ein.

Das *Bauen von unten*, das einst die alternative Szene mit Bescheidenheit und ökonomischem Sachverstand so nachhaltig belebte, ist einem marktwirtschaftlichen Bauen gewichen. Statt der individuellen Handschrift bestimmt eine kühl berechnende Ästhetik die Typologien, und statt nachbarschaftlicher Nähe regiert die Präzision der Form. Eine *Architektur, die Distanzen sucht* und braucht, um ihr wiedererwaches Selbstbewußtsein auch als ästhetisches Anliegen zu verdeutlichen. Es ist eine Architektur, die im schönen Bild verharrt, die keine verborgenen Räume kennt oder gar in emotionale Nischen flüchtet. Bis ins Detail durchdacht, weckt sie die Begehrlichkeit des Auges: als mediale Architektur, die Karriere macht. Mit dem konstruktiven Holzbau war ein Anfangs- und Zielpunkt gesetzt, der lange schon erweitert ist. Gibt es Innovation durch Widerspruch aus anderen konstruktiven Auffassungen?

Tragwerk, Hülle und leerer Raum Raumschiffe landen in Science fiction-Filmen auf Waldlichtungen oder grünen Wiesen. In Dornbirn fand dagegen der Bauherr, die Dornbirner Messe GmbH, es sei sinnvoll, das neue

Messestadion (1999) mit seiner silbergrauen Außenhaut einer Grünzone anzulagern. Eine werbewirksame Entscheidung, die dem futuristischen Erscheinungsbild dieser riesigen ovalen Raumkapsel voll entspricht.

Messestandorte reagieren auf die Schwankungen der Börse, verfolgen Marktentwicklung und Umsatz – doch als Imageträger für eine futuristische Architektur taugen sie in der Regel nicht. Die Messestadt Dornbirn hat mit dem Bau dieser Eissporthalle einen Schritt in ein filmisches Jahrhundert gewagt: nicht nur technisches Design zu zeigen, sondern Hülle und Form, Konstruktion und Innenraum als eine technische Einheit zu präsentieren. Die kühle Präsenz des Baukörpers, dessen überdehntes Oval an die Leichtbauweise der frühen Luftschiffahrt erinnert, brilliert gewiß mit seiner blechverkleideten Außenhaut. Doch die dynamische Schnittform der Halle wird von der Konstruktion bestimmt. Für die beiden Dornbirner Architekten Oskar Leo Kaufmann und Johannes Kaufmann war die Wahl der Konstruktion formentscheidend: die dynamische Grundform der Halle mit einem flächigen Tragwerk auszustatten, das die Lasten als Bogen ableitet. Die dünnen Stäbe der Untergerüste sind sowohl in der Schnitt-

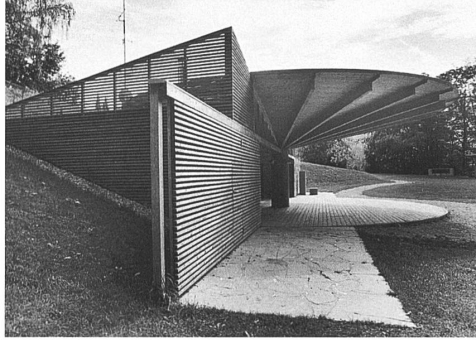
Dornbirn.
Eissporthalle
Architektur:
Oskar Leo
Kaufmann,
Johannes
Kaufmann
(1999)



führung als auch im Grundriß gebogen, damit bleibt die Flächenwirkung des Raumes erhalten, ohne die ornamentale Wirkung des Tragwerks einzuschränken. Technische Leitungen wie Lüftungskanäle und Elektroleitungen bleiben unsichtbar, die Konstruktion erscheint als filigranes Netzwerk.

Die Größe der Halle spiegelt sich auch in den Zahlen wider: 900 Tonnen Stahl und 650 qm Holz-Tragelemente leiten die Kräfte in die Fundamente ab. Untergurte und Streben sowie die Holzelemente mit den eingebauten Stahlgurten wurden zu 110 Montagesegmenen zusam-

Dornbirn.
Pfadfinderheim
Zanzenberg
Architektur:
Leopold
Kaufmann
(1996)



mengeschlossen, ein Vorgang, der die Errichtung der Halle erheblich verkürzte. „Eishallen“, so lautet die Regel, „sollen aus energietechnischen Gründen als Eisschränke ausgeführt werden.“ Denn Sonneneinstrahlung vermindert die Eisqualität und natürliches Licht ist unerwünscht. Addiert man die unterschiedlichen Funktionen, die bei der Energiekonzeption beginnen, die Kühltechnik, Lüftung, Akustik und Beleuchtung umfassen, so scheint die konstruktive Dominanz in den Hintergrund zu treten – und das Bild einer „Kühlbox“ drängt sich auf.

Doch Räume, die lediglich Abziehbilder von umgesetzten Funktionsdiagrammen liefern, wirken auf die Vorstellungskraft der Besucher kontraproduktiv. Die Gangways, die als schmale Außentreppen wollüstig in den Bauch des Eisstadions führen, bleiben trotz ihrer eindeutigen Funktion semantisch doppeldeutig. Und so ist auch die funktionale Gleichung: Tragwerk, Hülle und leerer Raum nur ein Versuch, Reibungspunkten nachzugehen, die zwischen Raumwirkung und Design-Schein immer wieder aufflackern. Die eigentümliche Brechung von futuristischer Außenhaut und einem funktional gegliederten Innenraum, dessen Tribünen wie ein Ring die Eisfläche umschließen, sie erinnert daran, daß der Zeitpfeil in zwei verschiedene Richtungen weist. Zukunftsbilder und zeitnahe Bilder stehen nebeneinander, und so verliert der funktional bestimmte Raum schnell seine Eindeutigkeit. Kaufmann und Kaufmann haben diese fiktive Einheit nicht

angestrebt. In ihrer Eissporthalle ist die Sehnsucht einer Utopie enthalten, die mit eindrucksvollen Bildern ihr Technikverständnis belegt, ihr Sound führt in die Zukunft zurück.

Fächer für Pfadfinder Der Kontrast zwischen groß und klein läßt sich leicht herstellen. Kleine Bauaufgaben, die eine optimale Umsetzung von Entwurfsidee und Konstruktion aufweisen, werden von der Architekturkritik häufig unterschätzt. Die Vorstellung von Architekturqualität scheint an eine bestimmte Größenordnung der Bauaufgabe gebunden zu sein, so daß man den Formfindungsprozeß von der Konstruktion bis zum Detail an der Bildhaftigkeit der Architektur bemißt, besonders dann, wenn die Evidenz der Form, ästhetisch verfeinert, der strukturellen Handschrift der Konstruktion entspricht.

Dem Kleinen eine unverwechselbare und zugleich angemessene Form zu geben, dies ist dem Architekten Leopold Kaufmann mit einem fächerförmigen Rundbau glänzend gelungen: ein Pfadfinderheim mitten auf einer Waldlichtung, dessen konisch verlaufende Sparren sich zu einem Kreis schließen, ein filigraner Fächer, der wie ein aufgespannter Schirm vor Kälte und Nässe schützt, getragen von einer einzigen Säule, die die Zugspannung der ausgreifenden Holzbinder wie in einem Kraftdiagramm bündelt. Eine reine Zimmermannskonstruktion, die den Kräfteverlauf bildhaft verfeinert und den kreisförmigen Raum zu einer Grundfigur fügt. Blickt man von Hang auf die Waldlichtung herab, so ist das nach innen geneigte Kupferdach, dessen gefaltete Flächen direkt ins Zentrum führen, als kreisförmige Projektion des Grundrisses sichtbar.

Mit der Figur des Kreises greift Leopold Kaufmann auf die Urform einer Versammlungsstätte zurück, doch die eigentliche architektonische Aussage, die bildhauerische Kraft der Konstruktion, spricht die Sprache einer kulturell verfeinerten Handwerkstradition. Die Variation von der dekorativen Schmuckform bis zur Struktur: Dem Architekten gelingt es, die Form als Spielmaterial einzusetzen, so, wenn er ein dreieckiges Holzgitter an die Hangkante legt, um den inneren Kubus vom Erdreich abzugrenzen. Die Leichtigkeit, mit der sich der Wechsel vom Dekorativen zum Konstruktiven vollzieht, ist auch ein Teil der Gewißheit, daß die Architektur ihre bildhafte Kraft nicht verloren hat.

Der Mann auf dem Schemel Der Mann, der am Ende eines langen Ganges auf einem Schemel steht, verfügt über reichlich Zeit. Lässig die Hand in der Hosentasche versenkt, verfängt sich der Blick des Bankkunden in einem freundlichen Gesicht, das Ruhe und Gelassenheit verheißt.



Bregenz.
Raiffeisenbank,
Umbau
Architektur:
Baumschlager
und Eberle
(1996)

Die Bank: Hier in der Raiffeisenbank in Bregenz (Umbau 1995–1996, Baumschlager und Eberle) funktionieren die gewohnten Spielregeln nicht. Die hemdsärmelige farbige Holzskulptur von Stephan Balkenhol unterläuft als Fluchtpunkt der drei hintereinanderliegenden Räume augenzwinkernd die Standeshierarchie der Banker. Ein Bau der Kontraste: Ein Baukörper, der zur Straßenseite eine spannungsreiche Maßordnung von horizontalen Fensterbändern aufweist und die weiß verputzte Stahlbetonfassade wie ein Frühwerk der Moderne präsentiert. Die eigentliche Spannung zwischen der Fassade und dem dahinterliegenden Altbau wurde im Erdgeschoß auf eine einzige Stahlstütze konzentriert, die den Tiefenraum mit einer durchgehenden Glasfront zur Straße öffnet. Schmale Lichtbänder im Fußboden markieren die Achse zum Mann auf dem Schemel.

Lichtführung, Möbel, Design und Material: Das Innere der Bank wirkt leicht, eine angenehme Helligkeit durchflutet die Räume, die übersichtlich und intim auf den Kundenservice zugeschnitten sind. Mit Kunst als wohl dosiertem Understatement.

Drei erratische Blöcke – eine Wohnanlage Die drei glatt geschliffenen Kuben der Wohnanlage in Mildenberg (Bregenz) mit ihren mattroten Klinkerfassaden wirken wie prähistorische Fundstücke: Körperhaft und elementar. Kongenial aus der Topografie heraus entwickelt, scheint

ihre Position unangreifbar. Ähnlich alten Burgen wird hier eine uralte Bauidee in zeitgemäße Grundfiguren übersetzt: der elementaren Beziehung zwischen Landschaft und Architektur nachzugehen und mit wenigen geschlossenen Baukörpern einen signifikanten Ort zu schaffen. Zugleich gelingt es Baumschlager und Eberle, ihren lakonischen Wohnbauten aus Holz mit der Anlage eine steinerne Variante hinzuzufügen.

Die topografischen Bedingungen, aus der Hanglage eine strenge kubische Grundform herauszuarbeiten, waren sowohl für die Stellung der Baukörper als auch für die räumliche Erschließung entscheidend. Hohe Grundstückspreise, eine einmalige Lage in der Bregenzer Oberstadt und dazu der Hauch von Exklusivität. Das spricht anspruchsvolle Bauherren an, die wie vom Deck eines Ozeandampfers von der Terrasse aus die Großzügigkeit rudimentärer Naturformen genießen. Doch mit der Erschließung teurer Grundstücke erhöhen sich auch die Qualitätsansprüche.

Das Büro Baumschlager und Eberle war sich von Anfang an der Chance bewußt, die besonderen Bedingungen des Ortes zu nutzen und eine Grundrißtypologie zu entwickeln, die diesen gehobenen Ansprüchen entgegenkam. Die Stellung der nach Westen auseinanderstrebenden Baukörper ist von verhaltener Dynamik. Auf drei Geländerrippen ruhend, scheinen sie ein geheimes Ziel anzuvisieren und eine Spannung auszulösen, die sich auch auf die Zwischenräume überträgt. Der entscheidende Gedanke, die Höhenlinien und Wellen im Gelände aufzunehmen und dem verbliebenen Naturraum einen Rest von Offenheit wiederzugeben, erforderte eine strenge Kubatur, die den Gegensatz von Freiraum und Block effektiv betont.

215



Raiffeisenbank,
Kundenservice



Bregenz.
Wohnanlage
Mildenberg
Architektur.
Baumschlager
und Eberle
(1996)

Die Westdrift der Blöcke ist nicht zu übersehen. Mit zwei übereinander verschobenen Blöcken schaffen die Architekten auf der östlichen Eingangsseite einen hellen Flurraum, bevor sie die lange Fassadenfront bündig mit schmalen horizontalen Fenstern gliedern. Nur nach Südwesten, wo die Gebäude durch die Hanglage an Höhe gewinnen, wird der Kubus aufgeschnitten und breite Terrassen nehmen die Landschaft auf. Der autonome Charakter der Wohnblöcke wird aber auch durch die Form ihrer Erschließung verdeutlicht. Wie in einem Berg steigt man in einem dunklen Treppenhaus zu den im Untergeschoß tiefer gelegenen Wohnungen hinab, um dann um so überraschender den freien Ausblick nach Westen zu genießen. Dieses innere, versteckte Treppenhaus, das sich wie ein tiefer Einschnitt über die Längsausrichtung der Wohnblocks erstreckt, ist auch richtungweisend für die Lage der Wohnungen. Wie auf einem großen Schiff werden die Zimmer an einem langen Gang aufgereiht, der Ausblick auf die Landschaft wie durch einen Guckkasten fixiert. Und wer weite Terrassen liebt, der hat hier seinen großen Auftritt. Baumschlager und Eberle haben bei diesem Projekt nicht mit Stimmungen kokettiert. Der Entwurf ist auch formal logisch durchdacht, die minimalistische Form dem Wirkungsgrad der Architektur angemessen. Eine kraftvolle und zugleich rationale Architektur, die auf jede romantische Ausschmückung ihrer Umgebung verzichtet und kontrapunktisch die geometrische Strenge gegen die starke Landschaft setzt.

Ein Spielbaukasten für Kinder Spielboxen als Kindergarten? Beliebig addierbar, standortneutral und zudem noch kostengünstig? Solche und ähnliche Offerten, die an Texte aus Werbekatalogen erinnern, stimmen skeptisch.

Das Odium von Billigarchitektur und pädagogischem Ordnungszwang drängt sich auf – obwohl die Architektur ganz andere Qualitäten anbieten könnte.

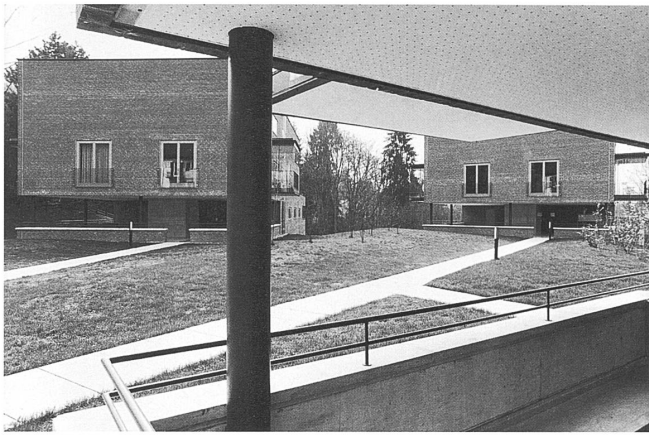
Ein Vorurteil? Vielleicht. Denn kindgerechte Architektur sollte nicht nur zwischen den Polen Containerbau und Waldorfschule pendeln, sie sollte sich vielmehr aus der speziellen Bauaufgabe und der pädagogischen Konzeption entwickeln. Der Lustenauer Kindergarten (1999) der Bregenzer Architekten Dietrich und Untertrifaller widerlegt nicht nur einige Vorurteile, er räumt auch anderweitige Bedenken aus dem Weg, die wir mit dem Klang von Montage und Monotonie verbinden.

Das wohl stärkste Argument: Der Kindergarten hat eine hohe Raumqualität, ist kindgerecht in Material und Ausstattung. Er ist das Ergebnis eines zehnjährigen geduldigen Forschens und Suchens, um Flexibilität und technische Ausstattung, Baukosten und Raumqualität in ein angemessenes Verhältnis zu bringen. Der Unterschied zu seinen Vorgängern: Er übernimmt das räumliche Entwurfsprinzip, ist aber nicht mehr demontierbar.

Der langgestreckte eingeschossige Baukörper, der in ost-westlicher Richtung halb versteckt auf einem spitzwinklig



Lustenau.
Kindergarten,
Gruppenräume



Wohnanlage
Mildenberg,
Blockstruktur

verlaufenden Wiesengrundstück liegt, hat Schwierigkeiten, seine räumliche Qualität auf dem schmalen Terrain auszuspielen. Die drei Gruppenräume auf der Südseite werden durch die schräg verlaufende Grundstücksgrenze in ihrer räumlichen Entfaltung erheblich eingeschränkt, und auch an der nördlichen Seite bietet das schmale Rasenband wenig Bewegungsspielraum.

Nur auf der Ostseite weitet sich der Raum, die flache Wiesenlandschaft mit ihren alten Obstbäumen scheint in den zweigeschossigen Kopfbau eindringen zu wollen. Spielen bedarf der räumlichen Entfaltung. Die Architekten Dietrich und Untertrifaller haben diese Grundregel beherzigt. Ihre Gruppenräume variieren in der Raumhöhe, haben Nischen und Galerien, bieten Rückzugsmöglichkeiten auch auf kleinem Raum. Lichtbänder unterhalb der Decke weiten die Räume, die Glasfront zur Südseite mit der durchgehenden Pergola schafft eine angenehme Schattenzone für den Spielbereich. Ein langer Gang auf der Nordseite verbindet die Gruppenräume, und die von Nord nach Süd ausgerichteten schmalen Garderobenkorridore sind zugleich Schlupfwege zum Außenraum. Die Architekten haben mit einfachen, formschönen Möbeln auf jede Designnattüde verzichtet, was der Atmosphäre der Gruppenräume zugute kommt. Denn die Phantasie der Kinder verändert die Räume und macht sie zu dem, was Architektur zu leisten vorgibt: zu Orten, die man immer wieder aufsucht.

Wohnen: großzügig im kleinen Haus Das würfelförmige Haus mit seinem schmalen, leicht überkragenden Dach kokettiert ein wenig mit seinem schlichten Erscheinungsbild. Für einen einfachen Holzbau ist es eine Spur zu elegant. Eine steile, an das erste Obergeschoß ange-dockte Stahltreppe, die an eine Reling erinnert, schmale Fensterprofile und eine auf Symmetrie bedachte, harmonisch ausgewogene Fassade.

Die Form des Würfels wurde nicht zuletzt aus energie-technischen Überlegungen gewählt, um damit das Verhältnis zwischen Nutzraum und Außenfläche zu optimieren. Das Quadrat der Wohnfläche, der Würfel als bergender Raum: Für den Architekten Hermann Kaufmann eine wichtige Voraussetzung, um ein energiesparendes Wohnkonzept zu verwirklichen.

Der entscheidende Faktor für die hohe Wohnqualität liegt in der Lichtführung und in der Raumaufteilung begründet, die gleichermaßen logisch wie funktional die innere Gliederung des Hauses bestimmen. Der Wechsel von schmalen Fensterschlitzern und offenen Glasfronten gibt den Räumen eine Offenheit und Tiefe, die für ein so kleines Haus ungewöhnlich sind. Eingang, Trep-



penführung, Raumerschließung: Hermann Kaufmann zeigt, daß Raumempfinden und Bewegungsablauf eng beieinander liegen, daß man räumliche Weite nicht allein durch ein Mehr an Wohnfläche, sondern im Wechselspiel von Innen- und Außenraum erreichen kann.

Auch in der Abfolge der Wohnebenen spiegelt sich der Lebensrhythmus der Bewohner wider. Ein geräumiger Windfang erschließt von der Ostseite das nicht unterkellerte Haus, die schön geschwungene Innentreppe wirkt wie eine Spirale des Hauses. Sie öffnet die Räume aus der Tiefe. Die Südseite zeigt den privaten Teil. Eine durchgehende Glasfront bringt Licht und Wärme in den Wohn-

Lustenau, Kinder-
garten, Kopfbau
Architektur: Diet-
rich und Unter-
trifaller (1999)

raum. Keine Wände, keine überflüssigen Türen, die eingebaute Küche fügt sich nahtlos in das Wohnzimmer ein. Eine schöne, harmonische Bewegung, die den gesamten Wohnbereich erfasst und auch den Außenraum über die Stahltreppe mit einbezieht. Auf das vitalisierende Zentrum folgt dann eine Rückkehr zur Symmetrie. Im zweiten Obergeschoß befindet sich die Ruhezone. Durch einen Schlitz zwischen Dach und Wand dringt ein gebrochenes Licht in die Schlafräume, die ganz auf die Bedürfnisse der Bewohner zugeschnitten sind.

Kosten- und energiesparendes Bauen gerät leicht in den Verdacht billiger Montage. Der Architekt hat diese gängige Einschätzung durch eine klare Raumkonzeption widerlegt. Hermann Kaufmann entschloß sich, auf das massive Erdgeschoß mit Betondecke die beiden Obergeschosse in Holztafelbauweise aufzustocken. Das Bild eines entkernten Würfels ergibt sich aus dem Kontrast zwischen den Fensteröffnungen und der Lärchenholzschalung. Eine Ästhetik der Sparsamkeit und der Noblesse: Sie ist Ergebnis konzeptionellen Denkens und Bauens.



Lustenau.
Einfamilienhaus
Architektur:
Hermann
Kaufmann
(1993)

Gastliches Haus für Bildung und Baukultur Nur eine leichte Krümmung der weiß verputzten Fassade gibt eine Andeutung von der Spannung zwischen Innenraum und Außenraum. Genau der weichen Linie der Bergkante folgend, beherrscht die weiße, über drei Stockwerke reichende Wand das leicht abfallende

Götzis.
Haus für Bildung
St. Arbogast
Architektur:
Hermann
Kaufmann,
Christian Lenz
(1993)





St. Arbogast.
Hofseite

219

Gelände. Ein ästhetisch überaus reizvoll gegliederter Baukörper, das Bildungshaus St. Arbogast (1992–1993) in Götzis, das die Vorzüge des Standorts nicht nur kennt, sondern sie auch nutzt, um eine Kompositionslehre vorzuführen.

Weist die Fassade bis zur bogenförmigen Krümmung eine rhythmische Gliederung auf, so wechselt mit dem sanft geschwungenen Dach die Bewegung des Gebäudes. Statt der durchgehend zweigeschossigen Glasfront tritt ein hochstehendes rechteckiges Fenster in Reihung auf.

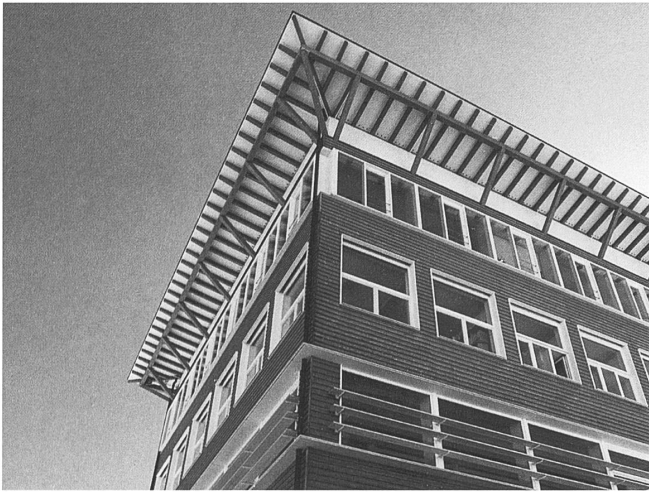
Die Schönheit der Oberfläche: Sie fasziniert. Die Architekten Hermann Kaufmann und Christian Lenz breiten ihr sparsames Repertoire mit Zurückhaltung aus; es ist eine schwerelose Architektur, die ihr Volumen hinter schmalen, aufrecht stehenden Fenstern verbirgt und ihre räumliche Spannung aus Flächen, Fensterfronten und dünnen Wandscheiben bezieht.

Weltoffen und doch ein wenig vom Ortskern abgeschnitten: Das Jugendbildungshaus St. Arbogast bietet mit seinem Ensemble aus Kirche und Gästehäusern einen idealen Tagungsort für Lebensfragen und Diskussionskultur. Die Lage: Zum Hang erscheint die weiße Front wie ein aufgeschnittener Bogen, zum Berg hin als ein sich öffnender Platzraum. Die Position des Gebäudes wird durch zwei Baukörper begrenzt, die in einem stumpfen Winkel an der Bergeite aufeinanderstoßen, um dann in einem

intimen Platzraum vor dem Eingang zu münden. Schlanke Stahlstützen tragen das dünnhäutige Vordach, das wie ein Schutzschild die Arkadenfront vor dem Platz überspannt. Hohe Glaswände schaffen eine transparente Schneise von Außenraum zu Außenraum. Der Innenraum wird durch scheibenförmige Wände zerlegt, in kleine Raumeinheiten aufgeteilt, die Ausschnitte einer in sich ruhenden Landschaft wiedergeben.

Freilich, der Atem einer großen, durchlaufenden Bewegung fehlt. Ihn vermochten die Architekten einigen Innenräumen zu geben. Doch blockiert eine mitten in der Eingangshalle installierte Treppe, die das Obergeschoß mit der Galerie und dem Untergeschoß verbindet, die Übersicht, unterbricht die Flucht der leicht gekrümmten Halle. Hermann Kaufmann und Christian Lenz, für formschöne Möbel gleichermaßen empfänglich, zeigen im Speisesaal, wie mit Licht, nach innen gebogenen Fensterrahmen und abgehängten Deckenfächern eine fast spirituelle Atmosphäre entsteht. Der mit einer Rampe angeschlossene Seitenflügel weist mit seinen Seminarräumen ähnliche Qualitäten auf. Diese innenräumliche Großzügigkeit fördert jenes Klima, das Geborgenheit und Welt-offenheit als zwei Pole im menschlichen Dasein zusammenführt.

Vielleicht ist die geistige Atmosphäre der größte Vorzug des gastlichen Hauses: umweltbewußt bauen, ohne in ökologische Parzellen abzugleiten.



Nobler Bau für den Schuleinstieg Wer in dem renommierten Skort Warth inmitten einer Hochgebirgsregion die Volksschule besucht, der dürfte mit den weiterführenden Schulen anschließend Schwierigkeiten haben. Eine herrliche Umgebung, ein ästhetisch höchst anspruchsvoller Bau. Eine Volks- und Hauptschule (1992) dieser Qualität ist nicht nur für ein Bergbauerdorf ungewöhnlich: Der Schulbau setzt sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch mit der kindgemäßen Möblierung Qualitätsmaßstäbe.

Der wunderschön proportionierte Baukörper mit seinen eleganten Fensterreihen wirkt einladend, die Intimität der Innenräume heiter-entspannend. Ein Ort, den man gerne besucht und der für die Gemeinde wichtig ist. Denn neben den Schulzimmern sind es die Sonderräume, die als Werkraum, Küche, Turnsaal und Gruppenräume der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

Roland Gnaiger hat mit seiner Architektur nicht nur auf die allgemeinen ästhetischen Defizite beim Schulbau hingewiesen, sein Gebäude unterstreicht auch, daß eine intelligente Nutzung für eine gesellschaftliche Aufwertung von Vorteil ist. So effektiv der transparente Kubus seine herausragende Stellung unterstreicht, so bescheiden wirken seine Innenräume. Gnaigers Liebe zum Detail ist überall spürbar: Bisweilen werden Handläufe überdetailliert, dann wieder wie in einem Sparprogramm anthroposophische Einfachheit demonstriert. Dies führt zu einer unterschiedlichen Wertigkeit der Räume.

Die Klassenräume in den beiden oberen Geschossen bieten einen atemberaubenden Ausblick, so daß man vermuten könnte, die Lehrer hätten es schwer, konzentriert zu unterrichten. Der tiefer gelegene Mehrzweckraum, als Turnsaal genutzt, schneidet in den Hang hinein

und ist nur von der Straßenseite, der Talseite aus zugänglich.

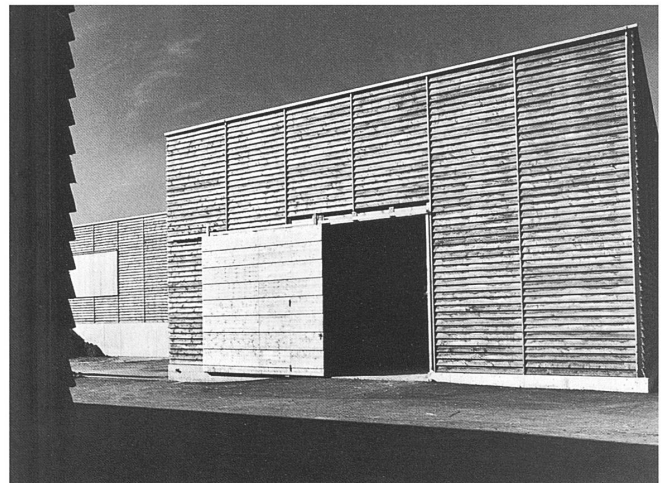
Das weit überkragende Dach aus unterspanntem Holzfachwerk erscheint mit seinem ornamentalen Fächerwerk als Schmuckform, welche die noble Fassade wie unter einem großen Zelt zusammenfaßt, ohne dabei über die tragende Funktion bei extremer Schneebelastung etwas zu verraten. „Gnaigers Schulbau ist für das Gelände, das Programm, das Klima, die verfügbare Technik und die kulturelle Situation des Ortes maßgeschneidert“, so die Einschätzung des Kritikers Otto Kapfinger in dem Architekturführer „Baukunst in Vorarlberg seit 1980“. Roland Gnaiger hat die Chance wahrgenommen, das Lernen dem Leben nahezubringen, ein Glücksfall, der keine programmatischen Lehrsätze von Architekturideologen benötigt.

Das große U zum ökologischen Umbau In der zweiten Ebene der windzerfurchten Riedlandschaft Vorarlbergs schottet sich der langgestreckte Baukörper mit schmalen Fensterschlitz bewußt ab. Ein großer, geometrischer Körper, der seine Umgebung beherrscht. Ein Schiebeter in der Mitte des Gebäudes: die Hofdurchfahrt. Nur von der Ostseite wird der Hoftypus klar umrissen: ein Dreiseithof, ein U-förmiger Hof, der Wohnteil und der Viehbereich mit einem durchgehenden Dach verbunden, die offene Flanke durch eine Fahrzeugremise abgeschlossen.

Ein sachlicher, ein emotionsloser Bau, der mit seiner puristischen Ästhetik auch äußerlich distanziert zur massiven Körperlichkeit älterer Bauernhäuser steht. Es ist ein schlichtes, nicht unelegantes Gebäude, dessen einfacher konstruktiver Aufbau – vorgefertigte Holzelemente von zwei Metern Breite und knapp sieben Metern Höhe – an

Warth. Volks- und Hauptschule
Architektur:
Roland Gnaiger
(1992)

Flur. Vetterhof,
Wirtschaftsgebäude
Architektur:
Roland Gnaiger
(1996)



der Fassade abzulesen ist. Eine spröde, mit ästhetischen Mitteln sparsam argumentierende Architektur, deren komplexe Konzeption man erst durch einen Hofrundgang versteht.

Das von dem Architekten Roland Gnaiger und dem biologisch orientierten Landwirt Hubert Vetter entwickelte Bauprogramm basiert nicht nur auf einer genauen Marktanalyse ökologischen Bauens, sondern faßt auch die verschiedenen Betriebsabläufe zu einer landwirtschaftlichen Produktionseinheit in Großform zusammen.

Wohnen, Lagerung, Viehhaltung, Produktveredelung und Verkauf: Architekt und Bauherr haben, nicht zuletzt aus Kostengründen, auf konventionelle Baumethoden zurückgegriffen. Klare Proportionierung der Baukörper und solide Handwerksarbeit ergänzen sich, eine auf Bescheidenheit und Angemessenheit ausgerichtete Entwurfshaltung, die man bei ländlichen Bauten selten findet.

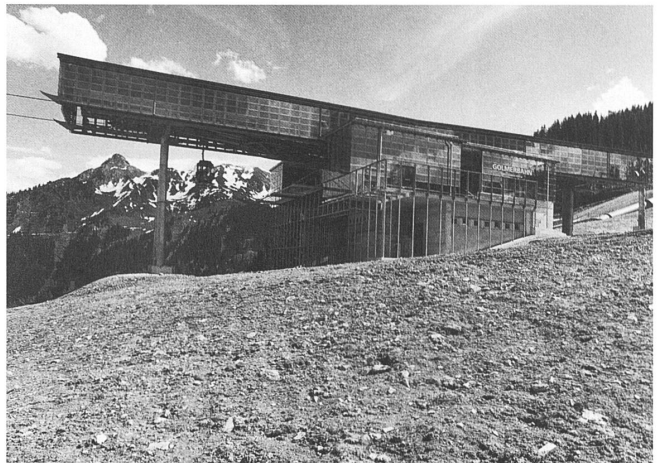
Roland Gnaigers ganzheitlich angelegtes Entwurfskonzept basiert auf einer Analyse des Lebenszusammenhangs. Intelligente, gut durchdachte Funktionsabläufe sind zuverlässige Bausteine innerhalb geschlossener Systeme. Durch sie erhält die Architektur ihre Struktur, ihren logischen Aufbau und ihre bauliche Prägnanz. Die Bautechnik auf dem Vetterhof ist der Bauaufgabe angemessen, das konstruktive Detail auf handwerkliches Niveau und Selbstreparatur abgestimmt.

Seilbahnstation als Durchgangsbahnhof Seilbahnstationen werden durch die traditionelle Arbeitsteilung der Ingenieur- und Architektenleistung nur oberflächlich erfaßt. Raumerfahrung aus einer gleitenden, stetigen Höhenbewegung legt andere Koordinaten als die, die aus der Horizontalen resultieren.

Die Architektur tritt als originäre Größe bei diesen Bauaufgaben selten in Erscheinung. Es sind die langen diagonalen Sichtachsen, die das gewohnte Verhältnis von Architektur und Umgebung durcheinanderbringen und Höhe als eine räumliche Qualität stärker in den Mittelpunkt der Ortsbestimmung rücken. Seilbahnen in Österreich sind ursprünglich als Transportanlagen geplant und unterliegen aus Sicherheitsgründen dem Eisenbahngesetz.

„Seilbahnen sind die letzten festen Verzweigungen eines großen Verkehrsnetzes, also jene Vorposten der modernen Touristik, die am weitesten in die unberührte Natur hinausgreifen“, so Friedrich Achleitners Einführung in die Planung alpiner Seilbahnen. Auch heute ist, trotz umweltschonender Maßnahmen, der Grundkonflikt zwischen Naturschützern und Tourismusbranche nicht bereinigt.

Die neue Golmer Einseilumlaufbahn, die in dem kleinen Ort Vandans im Montafon beginnt und die Statio-



nen Latschau und Matschwitz durchquert, um knapp unterhalb der 2000-Meter-Grenze in Grüneck, inmitten einer hochalpinen Landschaft zu enden. Sie ist gewiß eine bemerkenswerte technische Leistung.

Die außerordentliche Leichtigkeit der neuen Seilbahnstationen, ihr übersichtlicher, funktionaler Aufbau und ihre prägende Umhüllung: hier wird nicht nur das alte Thema von Hülle und Kern aufgegriffen. Es ist anzunehmen, daß es nicht allein die Erfahrungen aus anderen Projekten waren, die den Architekten Leopold Kaufmann bewegten, einfache und einprägsame Figuren für die vier Seilbahnstationen zu entwerfen, die ebenso die Integration von Altbauten wie auch eine Orientierung zur Landschaft erlaubten. Das transparente Gebäude der Talstation in Vandans ruht auf einem steinernen Sockel, die Ein- und Ausgänge sind seitlich angeordnet, der innere Zusammenhang zwischen Funktion, Konstruktion und Hülle wird mit schlichter Präzision abgehandelt. Der Eindruck von Schwerelosigkeit wird mitbestimmt durch eine farbige Gestaltung, welche die Balkenlage der Dachkonstruktion zu effektvollen Farbakkorden zusammenzieht.

Leopold Kaufmanns Verhältnis zur Technik ist pragmatischer Natur. Architektur, so könnte die Botschaft lauten, ist Dienstleistung. Die handwerkliche Herkunft bleibt in der Formfindung ablesbar, sie garantiert die Individualität der weit auseinanderliegenden Gebäude, ohne deren technische Grundlinie zu verleugnen.

Die Rebellion der Arrivierten hat die Architektur Vorarlbergs darin bestärkt, Orte von Nicht-Orten unterscheidbar werden zu lassen. Es bedeutet viel, wenn Architektur das vermag.